

mit einer einzigen Ausnahme (Josef Hrdlička, S. 28, Anm. 27) verzichtet B. auch auf die Rezeption nicht-deutschsprachiger Literatur.

Die darauffolgenden Beiträge sind qualitativ vielfach besser, wobei auch Kubíns Aufsatz zum Sel. Hroznata einen überwiegend deskriptiven Charakter aufweist. Kiliáns Beitrag zum Osterzgebirge ist vor allem deswegen gesondert zu erwähnen, weil dieser die langjährigen Studien des Vf. nun auch – hoffentlich vermehrt – einem deutschsprachigen Publikum bekannt machen möge, wobei an dieser Stelle ausdrücklich auf seine deutschsprachige Edition eines Tagebuchs aus Graupen (Krupka) hingewiesen sei.¹ Nicht klar ersichtlich ist hingegen, weswegen die auf laufenden Dissertationsvorhaben basierenden Vorstudien von Skarda zur Klosterkirche von Sedletz bzw. von Štěrbová zur „Wandpfeilerhalle“ nicht im letzten Abschnitt des Bandes untergebracht wurden. Hingewiesen sei an dieser Stelle zudem auf die als „goldenes Zeitalter“ bezeichnete Herrschaft Karls IV., die der Relativierung zum Trotz dennoch einen anachronistisch wirkenden Nachgeschmack hinterlässt (S. 98 ff.), auch, da der Untersuchungszeitraum beider Beiträge ein anderer ist. Dessen ungeachtet passen diese beiden Aufsätze thematisch gut zu den folgenden Beiträgen von Wrabec und Royt, hingegen sei erwähnt, dass die Darstellung von Fischer zu den Asam-Fresken auf einer sehr knappen, überwiegend älteren Literaturbasis ruht.

Ausgesprochen positiv sei die Abhandlung Stolárovás zu den Jugendjahren Karel Škréttas erwähnt, die nun die maßgeblichen Ergebnisse ihrer langjährigen Forschungen einem nicht des Tschechisch kundigen Publikum zugänglich macht (vgl. die eindrücklichen kartografischen Vorher/Nachher-Darstellungen, S. 217-220). Wetzlers Beitrag zum Prager Loreto um 1700 wiederum mag gleichsam als Sinnbild der Ambivalenz des Bandes stehen: Trotz der interessanten Quellenbasis zweier „Wallfahrtsanleitungen“ (S. 234 f.) führt die Vf. deren sich gegenwärtig großer Beliebtheit erfreuenden „Praktiken“ (S. 235) aus, ohne sich jedoch theoretisch damit (oder deren handlungstheoretischer Basis) bzw. mit weiteren Quellen, die deren Überprüfung erlauben würden, auseinanderzusetzen; Ähnliches mag auch für Wetzlers Annäherung an den Innenhof als Teil des Ensembles bzw. die – unter Verweis auf den Herrschafts- und Verwaltungsalltag abwegig erscheinende – Diskussion über die Originalität des Gnadenbildes (S. 258 f.) gelten. Als ausgesprochen positiv sei, von dem erwähnten Vorbehalt abgesehen, der Abschnitt mit den Projektskizzen erwähnt.

Ähnlich unterschiedlich wie die einzelnen Beiträge muss denn auch eine Gesamteinschätzung verbleiben. Dem Band hätte eine klarere begrifflich-konzeptionelle Heranführung sicherlich gut getan, wodurch die gute Idee der Transregionalität in der Mehrheit der Beiträge stärker hervorgetreten wäre. Viele der Aufnahmen und Abbildungen sind leider von zweifelhaftem Sinne bzw. schlechter Qualität; des Weiteren wären die österreichischen Länder auch eine thematische Option gewesen. Und wiewohl der Fokus des Bandes fast ausschließlich auf den höfischen und städtischen Eliten ruht (mit der erwähnenswerten Ausnahme des Beitrags zum Osterzgebirge), so ist anhand der zunehmenden jüngeren Studien zum Zeitraum zwischen böhmischem Ständeaufstand (1618/20) und dem späten 18. Jh. ersichtlich, dass die lange Jahrzehnte währende, auch historiografische „Finsternis“ (temno) alsbald einer neuen Morgenröte weichen mag.

Zürich

Stephan Sander-Faes

¹ JAN KILIÁN (Hrsg.): Michel Stüelers Gedenkbuch (1629-1649). Alltagsleben in Böhmen zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, Göttingen 2014.

Pieter M. Judson: The Habsburg Empire. A New History. The Belknap Press of Harvard University Press. Cambridge/Mass. – London 2016. XIII, 567 S., Ill., Kt. ISBN 978-0-674-04776-1. (€ 30,-)

Das Bild der Habsburgermonarchie ist in den vergangenen Jahren gerade auch unter dem Eindruck der neueren Imperiumsforschung revidiert worden. Ihr imperialer Rahmen habe, so der grundlegende Tenor der neueren Habsburgforschung, Impulse für zahlreiche

dynamische und voneinander abhängige Prozesse der Modernisierung und Nationalisierung gegeben. Die Geschichte der Habsburgermonarchie wird daher heute als ein „laboratory for creative innovation in historical studies“ (S. 11) genutzt. Zu dieser hier nur angedeuteten Revision des Bildes der Habsburgermonarchie unter dem Einfluss dieses Forschungsparadigmas hat nicht zuletzt Pieter M. Judson maßgeblich beigetragen. Sein hier anzudeutendes Opus magnum einer „neuen“ Geschichte des Habsburgerreiches im „langen“ 19. Jh. spiegelt – und dies sei an dieser Stelle bereits angemerkt – diesen Perspektivenwechsel höchst eindrücklich wider. Es kommt insgesamt zu einer notwendigen Neubewertung der imperialen Herrschaft der Habsburger sowie der Nationalbewegungen, indem er immer wieder ihre Interdependenzen anspricht. Hierbei geht es ihm vor allem darum, die verschiedenen Herrschaftserfahrungen („Experiences of Empire“) herauszuarbeiten, also weniger um die Politikgeschichte als vielmehr um eine Perspektive „von unten“, die mit einer Wirkungsgeschichte gerade der Habsburgischen Administration in den lokalen Gesellschaften verbunden wird, um so den komplexen Prozess des „Empire building“ (S. 4) nachzuvollziehen.

In seiner Analyse, die im Wesentlichen den Zeitraum vom letzten Viertel des 18. Jh., den Reformen Josephs II., bis zum Zusammenbruch des Imperiums 1918 umfasst, fokussiert der Vf. die wechselseitigen und dynamischen Beziehungen zwischen Staat und Gesellschaft, indem er den Aufbau des Habsburgerreiches im 19. Jh. durch Prozesse von oben und von unten gleichermaßen berücksichtigt. Es geht ihm darum zu zeigen, dass eben nicht nur imperiale Institutionen, Verwaltungspraktiken und kulturelle Programme die lokalen Gesellschaften in jeder Region des Reiches formten, sondern auch gerade diese von den Akteuren vor Ort zur Erfüllung ihrer eigenen politischen (nationalen) Agenden und Zielvorstellungen genutzt wurden und so eigene Prozesse von unten einsetzten, die Rückwirkungen auf das Reich hatten. Grundlegender Ausgangspunkt für diese These ist die Einschätzung des Vf., dass die komplexen Prozesse des „Empire building“ allen Einwohnern gleichermaßen kollektive Erfahrungen vermittelten, die quer zu den sprachlichen, konfessionellen und regionalen Trennlinien lagen. Diese Prozesse waren daher insgesamt, so J., ein „ongoing project that engaged the minds, hearts, and energies of many of its citizens at every level of society“ (S. 5).

Um diese „Imperienerfahrung“ nachzuzeichnen, untergliedert der Vf. seine Synthese des letzten „langen“ Jahrhunderts der Habsburgerherrschaft in Zentraleuropa chronologisch in acht Kapitel, die jeweils mit sehr plakativen, den Schwerpunkt seiner Darstellung umschreibenden Titeln versehen sind. In dem einführenden, bis in die Anfänge der Habsburgerdynastie zurückreichenden Kapitel über das „accidental Empire“ legt J. die Grundlagen seines Narrativs, anschließend zeichnet er für die Periode zwischen 1780 und 1815 die Entwicklung eines neuen Verständnisses der Untertanen als Staatsbürger nach, das wiederum zu einem modernen Staatsverständnis geführt habe. Anschließend diskutiert er die Widersprüche imperialer Herrschaft bis 1848, die ihren Ausdruck in einer verstärkten Zentralisierung fanden, aber nicht zu weiteren gesellschaftspolitischen „Experimenten“ (S. 104) wie gerade unter Joseph II. führten.

Im anschließenden Kapitel über die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848/49 kann J. zeigen, dass gerade die revolutionäre Entladung dieser Widersprüche zu dem Bestreben geführt habe, zu einer (idealisierten) imperialen Herrschaft zurückzukehren, die durch die ausufernde Bürokratie in der jüngeren Vergangenheit zunichtegemacht worden sei. Anschließend diskutiert er die Entwicklung eines liberalen Imperiums aufgrund der Reformzeit nach dem Neoabsolutismus, wodurch die im folgenden Kapitel diskutierten „Culture Wars and Wars for Culture“ erst möglich geworden seien. Gemeint sind hiermit die Versuche der Akteure auf allen Gesellschaftsebenen, konkurrierende politische und soziale Bewegungen zu etablieren. Geht es hierbei im Wesentlichen um die Entwicklung der nationalen Bewegungen, adressiert der Vf. anschließend das „everyday Empire“, also die Alltagserfahrungen imperialer Herrschaft vor allem auf der lokalen und regionalen Ebene. Im abschließenden Hauptkapitel zeigt J., ausgehend vom Weltkrieg, auf, wie auf den

Trümmern der Habsburgermonarchie ein „radikales“ *state building* stattfand. Hierin sieht er abschließend einen Grund dafür, dass die Habsburgermonarchie als „Völkerkerker“ gesehen wurde: Die Staatsbildung und -anerkennung als Folge der Friedensordnung habe nicht nur die Schaffung von Nationalstaaten mit sich gebracht, sondern auch den Triumph der Demokratie, was eine negative Erinnerung an die Habsburgermonarchie provoziert habe. Auch wenn ihr Erbe offen abgestritten wurde, resümiert J., hätten gerade ihre Praktiken und Strukturen, wenn auch unter anderen Bedingungen, fortgelebt. Jeder dieser Nationalstaaten habe wie ein kleines Imperium gehandelt, indem sie Territorien inkorporierten, die eine beträchtliche Quote anderer Ethnien aufgewiesen haben und somit größere, nicht integrierbare Bevölkerungsgruppen umfassten. J.s Fazit greift damit den Nationalismus innerhalb der Habsburgermonarchie als zweiten Leitfaden der Darstellung neben dem des Imperiums bzw. der „imperialen Erfahrung“ auf. Der Vf. sieht diesen als ein Produkt der imperialen Strukturen und regionalen Traditionen gleichermaßen; Konzepte von Nationalität und Vorstellungen des Imperialen seien voneinander abhängig und miteinander verschränkt gewesen, um kohärent zu wirken. Eine Synthese kann im Sinne der Leitfrage immer nur pointiert zusammenfassen, während bestimmte Aspekte ausgeblendet bleiben (müssen): Dies gilt auch für *The Habsburg Empire*; so ist etwa anzumerken, dass der Vf. z. B. den österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 nicht ausführlich diskutiert.

In seiner durchweg lebendigen Darstellung verfolgt J. immer wieder geschickt diese Leitfäden, indem er einerseits aus allen Regionen der Monarchie repräsentative Beispiele für das jeweils diskutierte Thema anführt, andererseits hiervon abstrahierend grundlegende Schlüsse zieht. Damit avanciert diese Synthese nicht nur zu einem Standardwerk zur Geschichte der Habsburgermonarchie, sondern auch zu einem besonderen Exempel einer höchst lesenswerten, sich nicht auf abstrahierende und allgemeine Zusammenfassungen historischer Ereignisse und politischer Entwicklungen beschränkende Darstellungsweise.

Marburg

Heidi Hein-Kircher

„Verwandlung der Welt“? Die Musikkultur des Ostseeraums in der Sattelzeit. Hrsg. von Martin L o e s e r. (Greifswalder Beiträge zur Musikwissenschaft, Bd. 21.) Frank & Timme. Berlin 2016. 216 S. ISBN 978-3-7329-0140-1. (€ 34,80.)

Der vorliegende Band versammelt die Beiträge eines eintägigen Symposiums im Rahmen der Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung in Greifswald am 18. September 2014. Gezielt wird hier die Musikgeschichte des späten 18. und frühen 19. Jh. ins Zentrum gestellt, da die bisherige Forschung zur Musikkultur des Ostseeraums wesentlich auf die ältere Musikgeschichte von der Reformation bis ins frühe 18. Jh. zentriert war.

Drei Themenkomplexe werden behandelt: Im ersten Teil reflektieren Alexander Drost, Joachim Kremer und Andreas Waczkat aus unterschiedlichen Perspektiven die politischen, institutionellen und infrastrukturellen Veränderungen des Ostseeraums. Erhellend ist hier neben Drosts historiografischen Grundsatzüberlegungen vor allem Waczkats anschauliche Präsentation von Reise- und Transportrouten im Ostseeraum sowie deren Einordnung in die aktuellen Mobilitätsstudien: „Was wäre wohl aus dem *Fliegenden Holländer* geworden, hätte der verschuldete Kapellmeister auf seiner Flucht aus Riga bereits den Zug nehmen können?“ (S. 53).

Im zweiten Themenkomplex wird von Jens Hesselager, Ursula Geisler, Signe Rotter-Broman, Karin Hallgren und Martin Knust das Musikleben in ausgewählten Zentren des Ostseeraums beleuchtet: Kopenhagen, Lund, Stockholm, Åbo und Helsinki. Interessant sind hier vor allem: Hesselagers Fund, dass die 1833 nach Kopenhagen gelangte Meyerbeer-Oper *Robert le Diable* (mit der bezeichnenden Titeländerung zu *Robert of Normandie*) zunächst mit gesprochenen Dialogen, entsprechend dem zeitgenössischen Musikediskurs, und erst später mit den Originalrezitativen aufgeführt wurde; sodann Geislers Ausführungen zu den Konnotationen des schwedischen Terminus „folksång“ und der historisierenden Konstruktion einer synonymen Verwendung zum deutschsprachigen Na-